

Dankesrede zum Max-Frisch-Förderpreis der Stadt Zürich **von Enis Maci**

Sehr geehrte Mitglieder des Stiftungsrates,
verehrte Frau Stadtpräsidentin,
liebe Leute,

zuerst möchte ich mich für die Auszeichnung bedanken.

Es ist ein Freitagabend im Süden Utahs, als ich beginne, diese Rede zu schreiben. Der Ort heißt Hatch. Schlüpf! Wie ein Küken oder eine Forelle oder ein neuer Gedanke.

Am Horizont glüht der Fels. Selbstgebaute Scheunen. Ein kompassnadeldünner Kirchturm. In den Vorgärten: Spiel- und Werkzeug, vom hohen Gras halb verschluckt. Im Coffeeshop wird der nächste Auftritt der Band *Fröhliche Heiden* angekündigt. Es ist 20 Uhr 28 Mountain Standard Time.

Reisend notieren, das ist: der Versuch einzufangen, wie es war. Keine Protokolle führen wollen. Lieber Skizzen. Max Frischs *Tagebücher* etwa, deren Name ein Trick ist, ein Täuschungsmanöver. Vom tatsächlichen Tagewerk steht hier wenig. Stattdessen: Das freiwillig nach Außen gekehrte, gar nicht mal so Intime, das nicht wirklich Geheime und doch Geheimnis bergende.

Im Jahr 1966 schreibt Frisch über den lang verstorbenen Brecht, den er wohl sehr mochte:

Brecht muß ein manischer Aufschreiber gewesen sein, machte aber nie diesen Eindruck. Das Gefühl, als Besucher unterbreche man ihn, hatte ich nie; er machte einen Sessel frei, von Papieren oder Büchern, wechselte sofort vom Schreiber zum Zuhörer, zum Frager [...]

Einfangen, wie es war. Und weil es war, ist es – anders – noch immer.

Ein anderer Abend, ein anderer Sommer. Das Jahr ist 2018. Zu Dritt bewohnen wir eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Einer meiner Mitbewohner arbeitet im Synchronisationsgewerbe. Stundenlang schaut er damals die Kriminalserie *Hawaii 5-0*, die Gespräche lautlos mit dem Mund mitformend. Er sucht nach dem richtigen Wort für die Bewegung eines anderen.

Wieder Frisch:

Brecht auf der Bühne: immer etwas geniert, als gehörte er da nicht hin; trotzdem sah man die besondere Geste, die er wünschte und die er nicht vormachen konnte, die er eher parodierte.

Frisch, der Brecht erinnert, und im Erinnern zeigt er – sich.

Bei *Hawaii 5-0* jedenfalls operiert die Hausbank der japanisch-hawaiianischen Mafiosi hinter der Behauptung eines Bonsai-Ladens. Im Lockdownherbst würde ich – mittlerweile zu Zweit in einer Dreizimmerwohnung lebend – in diesem späteren Herbst würde ich oft an

die Kantstraße radeln, um die kleinen Bäume im Schaufenster eines vietnamesischen Floristen zu bestaunen. Der Trick ist – der Wurzelschnitt.

Frisch – der also ein unklar Umrissenes beackert, das sich Entziehende, Gegenwärtige. Frisch – der von sich sagte, das Tagebuch sei die einzige ihm entsprechende Form der Prosa, des Erzählens also, das hier mal Labern wird, mal Denken, mal Nicht-Vergessen-Wollen – das flimmert.

Und während ich das schreibe, flimmert der Schatten des Birkengeästs im Örtchen Hatch, was schlüpfen heißen kann oder brüten, Hatch, Luke oder Öffnung. Hatch jedenfalls, immer: aus einer Enge in eine Weite geraten.

Frisch weiter über Brecht, der Deutschland zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre lang nicht betreten hatte:

[...] die Weltbürger-Allüre, die immer eine nationale Befangenheit kompensiert, erübrigt sich. Ein Augsburger mit Berlin als Arbeitsplatz, ein Sprachgebundener, Herkunft nicht als Wappen, aber als unvertauschbare Bedingtheit: die selbstverständliche Anerkennung dieser Bedingtheit [...]

Auf der Route 89 fährt ein giftgrüner Mustang vorbei. Ich stelle mir vor, wie es wäre, diesen Fleck zu verlassen, und anderswo von vorn anzufangen. Ich rieche die Kiefern und denke an das nie meines gewesene Dorf meiner Kindheit. Dasselbe Zeug in den Vorgärten. Dieselben selbstgezimmerten Scheunen. Das McDonalds-Sundae ohne Soße, das Generationen von Auswanderern an die Eiscreme ihrer Heimat erinnert. Die Kassiererin in Pacific Palisades, äußerster Westen LAs, die einmal versehentlich mit Howdy grüßt, als wäre sie noch immer in ihrem kleinen Mittelgebirge, wo der scharfe Kirchturm ein Loch in den Himmel reißt, dass ein Segen herausfalle. Die Floristin unter dem wolkensternen Himmel Berlins – auch sie wird sich den Auszug irgendwie anders vorgestellt haben, nicht zwingend besser, aber anders doch, andere Systeme, andere Wetterlagen – die Floristin also, wie sie mit einer kleinen Nagelschere am Bonsai laboriert. Herkunft und Wurzelschnitt, und dann: die Gestaltung der Baumkrone. Die wundersame Zurichtung des Lebendigen.

Und so maniküre auch ich im Sommer 2018 an meinem Material herum, versuche aus meinem ersten Buch einen akademischen Grad zu zaubern.

Es ist sehr heiß. Bäche bilden sich in meinen Kniekehlen. Ich beobachte den Kampf des Eichelhäherpaares mit einer Krähe. An Arbeit ist, so sehr ich sie auch simuliere, nicht zu denken. Ich surfe im Internet. Die Europameisterschaft ist in vollem Gange. Die Schweiz spielt gegen Serbien. Auf Twitter trendet „Doppeladler“. Ich informiere mich. Ein Land in der Identitätskrise. Irgendwann stecke ich knietief in der Kommentarspalte der Aargauer Zeitung, vage davon überzeugt, das alles werde irgendwann einmal wichtig werden, aber wann, und wieso?

Im äußersten Süden Utahs, im Jahr 2022, sehe ich klarer. Einhändig schütte ich mir Eis in den Styroporbecher, die Finger der Linken fest zwischen den richtigen Seiten.

Frisch:

Ich berichtete ihm von Deutschland, soweit ich es von Reisen kannte, vom zerstörten Berlin. Ich sollte bald nach Herrliberg kommen, um mehr zu berichten. »Vielleicht kommen Sie auch einmal in diese interessante Lage«, sagte Brecht auf dem Bahnsteig, »daß Ihnen jemand von Ihrem Vaterland berichtet und Sie hören zu, als berichtete man Ihnen von einer Gegend in Afrika.

„Fuck Putin“ steht auf dem blau-gelben Schild an der Farmzufahrt, kurz nach dem Reservat der Navajo. Im Fernsehen werden tough measures for border protection gefordert, tough, tough, tough as nails.

Bei dieser Doppeladler-Sache jedenfalls ging es ja gar nicht um Treue – einem Staat, einem Trikot gegenüber. Sondern: um den Einfall beendet geglaubter Konflikte in den ewigen Frieden. Hier – fiel die Nachgeburt des Krieges als saurer Regen über die Landschaft nieder. Die Vernichtung, und ihre Leugnung. Die Reinheit des Blutes und des Glaubens. Zurück in die Zukunft, aufs Amselfeld oder in die Kiewer Rus. Zwei mythische Orte, die von HIER aus gedacht nie als gleich barbarisch galten, und trotzdem beide: Teil einer unbegreiflichen Peripherie, eines Anderen, das Brecht so dumm Afrika nennt.

Frisch jedenfalls denkt 20 Jahre lang nach über diesen Satz, der im Jahr 1947 fiel. In 20 Jahren wird aus einem Kind ein Fußballspieler. Welche nicht ganz genehmen Zeichen werden die rechtzeitig Davongekommenen künftig zeigen?

An diesem Sommertag, als ich meine Fußnägel lackiere, stiehlt die Krähe der Eichelhäherin ein Ei. Sie lässt es vor den Augen der Bestohlenen auf den Asphalt fallen.

In Hatch dämmt es. Ein Nachtfalter steckt im Fliegengitter fest.

Eigentlich wollte ich heute von etwas Anderem sprechen: von der zerlesenen *Naked Lunch*-Ausgabe im Motel am Lake Tahoe, wo man uns zu Europa befragte. Von William Burroughs Mord an seiner Frau Joan, durchgeführt auf einer Dinnerparty als sogenannter William Tell act. Von Frisch, der damals schreibt, im Krieg hätte nicht *Wilhelm Tell*, sondern *Der gute Mensch von Sezuan* das Schweizer Nationaldrama sein sollen.

Am Ende stehen Allen Ginsbergs Worte: „Joan, what kind of knowledge have the dead? Can you still love your mortal acquaintances? What do you remember of us?“

Oder, wie es in Max Frischs *Fragebogen* heißt: „Haben Sie Freunde unter den Toten?“